Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 19 (1929)

Heft: 16

Artikel: Die Diagnosen des Dr. Zimmertür [Fortsetzung]

Autor: Heller, Frank

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wenn wir einmal versuchen, die Phasen der Weltgeschichte in der knappsten Form dazustellen, dann bietet sich uns etwa das folgende Bild:

Auf die erste Phase weisen die ältesten Dokumente, die auf eine Art Uebermenschen deuten. Inder, Semiten u. a. sprechen von einem Menschen, der in sich Mann und Weib vereinigt. Die orientalische Religionsgeschichte kennt den „Hermaphroditus", der Hermes und Aphrodite in sich vereinigt. Orientalisten sagen, daß auch die biblische Schöpfungsgeschichte im 1. Kapitel von einem Wesen spreche, das männlich-weiblich ist. (Andere Uebersetzungen seien irreführend.) Plato macht in seinen Dialogen ebenfalls Andeutungen. Wie, sollte nicht über Mann und Frau das Höhere, der Mensch leben, der zu reicheren Erlebnismöglichkeiten durch einen Brechungsprozeß in zwei „Hälften" geschieden worden ist? (Material könnte zur Erhärtung genügend beigebracht werden.)

Auf die zweite Phase wiesen Forscher, wie J. J. Bachofen, hin in der Forschung über das Mutterrecht. Die Verehrung des heiligen Lebensstromes war im Vordergrund. Der gebärende Leib, durch den wir alle sind, hatte in der fast allgemein nachgewiesenen Phase des Muttertums das Prinzipiat. Verbunden damit ist das Hinschauen auf das Generelle der Sippe, des Volks, der Rasse ꝛc.

Eine starke Wendung brachte der Uebergang zum Prinzipiat des Mannes, das die Blutsbande durchbricht. Das Leben haben wir auch mit den Tieren gemein. Wie aber das Leben ergriffen wird von einem bestimmten, individuellen Formprinzip, wurde jetzt angeschaut. Das Wissen um das Leben, um das besondere Leben, wurde in den Vordergrund gerückt. Das führte ganz folgerichtig zum Individualismus. Wissen tut man aber mit andern Kräften als mit jenen, mit denen man lebt. Ein Uebergewicht des Lebens bedingt Unbesonnenheit, Unklarheit. Klar wird man erst dann, wenn die Wachstumskräfte zurückgetreten sind. Der Grieche würde gesagt haben: Wissen kann man nur mit den Kräften des Todes. Die Wissenschaft ist eine nicht genügend bewußt gewordene Berührung mit den Mysterien des Todes. Ohne es zu wissen, sind wir durch den Tod aber tyrannisiert worden. Er will uns weiß machen, daß wir zwischen Tod und Tier gefangen seien. Von der unmittelbaren Berührung mit dem Tode (in der Welt des Mechanistischen) sollte die Frau in dieser 3. Phase der Weltgeschichte bewahrt werden. Es hat diese Führung einen grandiosen Sinn.

Mit der jetzigen Zeit beginnt die vierte Phase der Weltgeschichte, die dem Menschen gehören wird. Neue Perspektiven perden sich eröffnen. Die Frau aber wird zunächst helfen müssen, den Menschen von der Tyrannei von Tod und Tier zu befreien, in die ihn die Wissenschaft des Mannes unbewußt versetzt hat. — Die Frau als Anwalt des Geist-Menschseins.

Frank Heller: **Die Diagnosen des Dr. Zimmertür.** Detektivgeschichten

Deutsch von Marie Franzos. — Copyright by Grethlein & Co., Zürich. 12

Als die Uhr neun schlug, brachte der Doktor seinen stets fügsamen Patienten zu Bett. Er selbst ließ sich gleich dem oben erwähnten Stammvater bei einer Flasche gutem Wein nieder. Für regelmäßige Arbeit wirkte der Wein auflösend; wenn es galt, den Gedanken freies Spiel zu lassen, lösend. Aber an diesem Abend war der Wein nicht genug. Vergebens trank er Glas um Glas; kein Einfall stieg aus dem vereinten Strom des Weines und seiner Gedanken auf. Schließlich erhob er sich mit einem Gähnen, nahm aufs Geratewohl ein Buch von seinen Regalen, ging zu Bett und schlief ein, bevor er auch nur das Titelblatt gelesen hatte.

Er erwachte mit einem Ruck im Halbdunkel. Unter der stets brennenden Lampe lag das Buch, das er mit hereingenommen hatte. Er gähnte, griff danach, warf einen flüchtigen Blick auf den Umschlag und wunderte sich über seine Wahl einer Nachtlektüre: eine Anthologie berühmter Gedichte, Originale und Uebersetzungen! Beinahe ohne es zu wissen, schlug er das Buch auf und las vier Zeilen — vier berühmte Zeilen, die von noch einem anderen seiner Stammverwandten handelten:

„Spinoza lächelte im Traum, als er
Die Seele Mietjes, eine kleine Welle
Versinken sah ins sonnenblanke Meer
— Gott heißt das Meer, der Wellen Ziel und Quelle."

Wie gut er sich daran erinnerte, an dieses Gedicht von dem kleinen toten Mädchen, das die Mutter verklärt und persönlich sieht, während der Pantheist Spinoza sie im Sein des Alls versunken sieht wie eine müde Welle! Es war aus einer kleinen Sprache übersetzt, aber in allen Sprachen bekannt. Es gehörte seiner eigenen Auswahl von Gedichten an, nicht nur der der Anthologien. Aber —

Wie kam es, daß dieses Gedicht ihm gerade jetzt in die Hände gefallen war?

Er setzte sich im Bett auf und sah mit spasmodisch zuckendem Gesicht vor sich hin. Wenn seine bewußte Gedankenarbeit am vorigen Abend fruchtlos gewesen war, so hatten wohl seine unterbewußten Gedanken um so besser gearbeitet. Es war ihnen damals nicht gelungen, das Resultat ihrer Arbeit zutage zu fördern, aber dafür sah es aus, als hätten sie seine Schritte gelenkt, als er zum Bücherregal ging und seine Hände geführt, als sie nach einer Nachtlektüre tasteten.

Denn was hatte er hier, wenn nicht einen Text zu der Zeichnung des Unbekannten?

.... eine kleine Welle
Versinken sah ins sonnenblanke Meer.

Was stellte die Zeichnung vor, wenn nicht dies?

Ein Text! Lächerlich! Welcher denkbare Zusammenhang konnte zwischen vier Zeilen eines berühmten Gedichtes und einer verwischten Zeichnung bestehen, die ein Geistesgestörter hingekritzelt hatte?

Oh doch — ein Zusammenhang ließ sich denken. Aber brachte ihn das auch nur um einen einzigen Schritt näher in die abgesperrte Burg? Wenn sein Patient das betreffende Gedicht kannte, wenn es die unterbewußten Gedanken erfüllte, die seine Hand führten, was weiter? Das bewies höchstens, daß er Spinoza kannte — aber wer kannte Spinoza nicht, den großen Philosophen, den berühmtesten der Träumer des Ghettos?

Aber!

Er setzte sich noch gerader im Bette auf. Spinoza war nicht nur Philosoph gewesen, er hatte auch einen bürgerlichen Beruf gehabt. Er hatte nicht nur Sehrohre für das innere Auge gebaut, er hatte auch Linsen für das äußere Auge geschliffen! Und — die Gedanken des Doktors machten noch einen jener Sprünge, die zu machen sie sich am Abend geweigert hatten — schon zu Spinozas Zeit war Amsterdam nicht nur wegen seiner Linsenschleifereien berühmt. Es gab andere Schleifereien in der Straße, wo Spinoza gewohnt hatte, und in anderen Straßen, die schon damals berühmt waren —

Was war das für ein Schnörkel, der die Zeichnung abschloß? Stellte er nicht ein Fischgerät vor?

Ein Revolverschuß ohne sichtliches Motiv — das hatte er sich schon gesagt — kann das Motiv haben, einen lästigen Zeugen unschädlich zu machen. Aber — so blitzte es ihm jetzt auf — es muß nicht absolut ein Zeuge einer Tat sein,

die schon geschehen ist — es kann auch der Zeuge einer Tat sein, die erst geplant ist. Als der unbekannte Gast seinen Ewigkeitskalender sah, hatte er so etwas wie einen Angstanfall bekommen.

Und welches Datum hatte dieser Kalender gezeigt? Eben den des Tages, der heute anbrach.

Ohne weitere Zeit zu vergeuden, sprang der Doktor mit einem Satz aus dem Bett. Kurz darauf — die Sterne schwammen noch wie weiße Blumenkelche auf dem kanalgrünen Morgenhimmel Amsterdams — stand er in der stets geöffneten Polizeistation am Alten Weg. Derselbe Polizist wie bei seinem ersten Besuch war zugegen.

„Hat er gesprochen?" fragte er mit einem Gähnen.

„Nein. Und Sie haben nichts über seine Identität in Erfahrung gebracht?"

„Noch nicht. Aber das ist natürlich nur eine Frage der Zeit."

Der Doktor nickte zustimmend.

„Das war auch das Gras für die Kuh."

Der Polizist vergaß zu gähnen.

„Wie beliebt?"

„Ich meine nur", sagte der Doktor gelassen, „daß, während das Gras wuchs, die Kuh starb. Wenn ich die Zeichen nicht fehlgedeutet habe, wird es heute losgehen. Und da ist es ja ein wenig spät, wenn Sie nächste Woche seine Identität feststellen, nicht wahr?"

Der Polizist brauchte sich die Augen nicht zu reiben, um sie weit aufzureißen.

„Von was für einem Gras reden Sie da? Und was wird losgehen?"

„Das letztere weiß ich selbst noch nicht", sagte der Doktor mit wild grimassierendem Gesicht. „Aber nun muß ich Sie bitten, mir sofort einen Einführungsbrief für Fischers Diamantenschleiferei zu verschaffen, und wenn sie dort die wahnsinnige Geschichte glauben, die ich ihnen zu erzählen habe — Ihnen würde das nie im Leben einfallen —, so ist es möglich, daß Sie das, was morgen losgehen wird, aus nächster Nähe zu sehen bekommen."

4.

Fischers Diamantenschleiferei lag in der Tolstraat in einem neuerbauten Komplex von imponierender Ausdehnung. Sie war dreihundert Jahre alt und beschäftigte sechshundert Arbeiter. Sie war nicht nur die älteste, sondern auch die größte der Diamantenschleifereien Amsterdams. Sie hatte eine Unzahl berühmter Steine geschliffen, von denen der berühmteste das ‚Südliche Kreuz' war, in Elands Fontain in Südafrika gefunden und von Morgan für drei Millionen holländische Gulden erworben. Diese Tatsachen standen im Baedeker zu lesen. Aber dem, der sich eine Empfehlung in die Schleiferei verschaffen konnte, wurden sowohl diese als auch die Details der Diamantschleiferei überhaupt von Fischers Sekretär, dem jungen Herrn Brekkel, erklärt.

Herr Brekkel war achtundzwanzig Jahre, blond, blauäugig, überaus elegant und mit einem lebhaften Interesse für die Redekunst. Es gab Tage, an denen er die Schleiferei etwa fünfzig Personen zeigen mußte. Denn Fischer war eine liberale Firma, und ein paar Zeilen vom Konsulat verschafften dem Fremden Zutritt. Dieselben Dinge so vielen Menschen zu zeigen, die dieselben Fragen stellten und dieselben Bemerkungen machten, wäre für einen Mann von Welt unerträglich gewesen, wenn er nicht die Möglichkeit gehabt hätte, sich dabei gleichzeitig ein bißchen zu unterhalten. Und was Herrn Brekkel amüsierte, war, seine eigenen Phrasen zu variieren und die Damen zu studieren, die zu Besuch kamen.

An diesem Morgen erwartete Herr Brekkel einen Besuch, von dem er nicht fürchtete, daß er ihn langweilen würde.

Vor einer Woche hatte er die Bekanntschaft von zwei Ausländern gemacht, einem Ehepaar, von denen er ihn amüsierte und sie ihn blendete. Eine Frau dieses Typus war im Lande der Edamer Käse nicht gewöhnlich. Schlank, dunkel, von schlangenhaft weichem Gang, mit lächelnden samtschwarzen Augen und einem großen, verlockenden Mund sah sie eigentlich wie eine Russin aus, war aber Italienerin. Sie befand sich auf einer Autotour durch Europa mit ihrem Mann, einem korpulenten, gutmütigen Fünfziger, und ganz zufällig war Herr Brekkel ihr Nachbar in einer Loge bei Tuschinsky gewesen. Eine kleine Gefälligkeit, die er ihnen erwies, gab Anlaß zu einigen Floskeln. Sie waren entzückt, einen Mann zu treffen, der ihre Sprache konnte — Herr Brekkel hatte eine Gesellschaftreise durch ganz Italien mitgemacht —, und als er ihnen nach der Vorstellung auf ihren Wunsch ein italienisches Restaurant in der Leidsche Straat zeigte, wurde ihr Enthusiasmus so heftig, daß sie ihn förmlich zwangen, ihnen Gesellschaft zu leisten. Allerdings war Herr Brekkel nicht schwer zu zwingen. Im Laufe des Soupers stellte man sich vor, und Herr Brekkel, der schon früher eine vielzackige Krone auf einem Zigarettenetui gesehen hatte, erfuhr, daß er in Gesellschaft eines Prinzen und einer Prinzessin Caracciola soupierte. Diese Kunde betäubte ihn nicht, denn er wußte ja, wie manche dieser italienischen Fürstengeschlechter beschaffen sind, aber sie berührte ihn immerhin höchst angenehm. Um seinerseits im bestmöglichsten Lichte dazustehen, sprach er sich über die Diamantenschleiferei so aus, als wäre sie seine eigene, und um sich irgendwie für das Souper zu revanchieren, bat er, sie ihnen zeigen zu dürfen.

Sie machten höfliche Ausflüchte; denn eigentlich sollten sie gleich mit dem Auto weiter. Aber Herr Brekkel war unermüdlich in seinen Vorschlägen, und schließlich versprachen sie, am nächsten Tage zu kommen. Aber ach — am nächsten Tage war es nur der Prinz, der kam! Herr Brekkel fühlte einen Stich in der Herzgegend, als der rundliche, kleine Italiener allein in das Kontor trat.

Das Kontor, wo Herr Brekkel residierte und die autorisierten Gäste der Firma Fischer empfing, war ein kleiner, viereckiger Raum mit zwei enormen eisernen Kassen. In diesen Kassen wurden die Steine, die noch nicht gespalten und zum Schleifen gegeben waren, in soliden Bleietuis verwahrt. Herr Brekkel war eben an einer dieser Kassen beschäftigt, als der Prinz über die Schwelle trat. Er erhob sich erbleichend. „Wo ist die Prinzessin? Kommt — kommt die Prinzeß —"

Der Prinz reichte ihm gutmütig lächelnd ein kleines Billett mit feiner, spitziger Handschrift und einem flüchtigen, berauschenden Duft von weißen Rosen. Herr Brekkel stürzte sich darauf, wie der Hungrige sich auf das Brot stürzt.

Der Prinz wendete sich, während er es öffnete und las, diskret ab.

Sie war krank! Ein plötzliches Unwohlsein, hier in diesem fremden Lande! Aber sie hatte ihr Versprechen, zu kommen, nicht vergessen, und dieses Billett sollte ihn nur bitten, sich bereitzuhalten. In ein paar Tagen, wenn sie wieder gesund war, würde er von ihr hören. Sie freute sich sehr darauf, all das zu sehen, wovon er ihr erzählt hatte...

Herr Brekkel widerstand seinem Impuls, das Billett zu küssen, solange ihr Mann, der dicke Hanswurst, da war. Aber so wie er sich entfernt hatte, besorgte er dies um so gründlicher... In einigen Tagen! Der Besuch sollte ihrer würdig sein, das gelobte er sich. Aber warum war man nur Sekretär bei Fischer? Warum war man nicht Besitzer der Schleiferei? Ein Diamant für Ihre weiße Hand, Prinzessin — Gestatten Sie? — Danke, Herr Brekkel, danke, aber... — Kein Aber, Prinzessin — Sie machen mir eine Freude, eine Ehre, und was bedeutet ein Diamant für mich? Mir gehört diese Fabrik, sie ist dreihundert Jahre alt, und ich beschäftige sechshundert Arbeiter...

(Fortsetzung folgt.)